

**Zeitschrift:** Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus  
**Herausgeber:** Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege  
**Band:** 15 (1921)  
**Heft:** 4

**Rubrik:** Rundschau : zu den Weltereignissen

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 08.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

setz in uns spüren und zwar nicht als unerbittlichen harten Zwang, sondern als unablässig Banden sprengendes befreiendes Glück. Wir leben in der Liebe, wenn kein Gram und kein Leid, keine Enttäuschung und keine Vereinsamung, keine Schmach und keine Demütigung uns ganz darniederwerfen kann, sondern aus aller Dual seltsame Trost duftende Rosen erblühen; wenn uns plötzlich der Feind leid tut, nicht in der Art eines hochmütigen, verletzenden Scheinmitleidens, sondern so, daß es uns wahrhaft freuen würde, wenn es ihm besser gehen würde. Wir leben in der Liebe, wenn wir an kein Ende der Liebe glauben, wenn der Tod uns nur einen Vorhangwechsel bedeutet, wenn Ewigkeitsgefühl unsern Alltag mit geheimnisvollen Strahlen durchwärmt, durchsonnt, belebt.

Wir sind alle zu schwach, um dauernd in diesem Höhenzustand zu leben. Wir glauben aber an die Liebe, wenn wir diesen Zustand als den Höchsten erkennen und in ihm eine unüberwindliche, alles überwindende Macht sehen, die die ewig kreisende Welt einem Ziel und Höhepunkt entgegenführt und aus innerer Notwendigkeit entgegenführen muß. Der Glaube an die Liebe entsteht aber am besten durch das Leben in der Liebe. So ist die Liebe selbst unmittelbarer als der Glaube an sie. Der Glaube aber gibt dem uferlosen Gefühl einen Halt.

U. W. Züricher.

## Rundschau.

### Zu den Weltereignissen.

**1. Kommunismus und Arbeiterbewegung.** Seit wir die letzte politische Umschau schrieben, hat die Geschichte, die trotz aller Reaktion in gewaltiger Arbeit steht, wieder ein äußerst bedeutungsvolles Kapitel abgeschlossen. Man darf wohl ohne allzugroße Kühnheit annehmen, daß das Fiasko des Bolschewismus endgiltig sei. Er hat zwar in Rußland selbst noch einmal die Kraft gehabt, die Kronstädter Empörung niederzuwerfen, aber es hat sich auch gezeigt, wie tiefgehend diese war. Denn die Kronstädter Ereignisse waren bloß das Aufflammen eines Feuers, das fast überall schwelte und das nur durch großes Entgegenkommen des Sowiet-Parentums noch einmal notdürftig gelöscht werden konnte. Diese Zugeständnisse: Demokratisierung der Sowjets(!) und des ganzen Regimes, Wiederherstellung der Genossenschaftsbewegung (die in Rußland ganz besonders verheißungsvoll war!), fast vollständige Bestätigung des reinen bäuerlichen Privateigentums, Aufhebung aller Beschränkungen des freien Handels im Innern des Reiches, mögen zum Teil Fortschritte in der Richtung auf einen wirklichen Sozialismus hin sein — so vor allem die Wiederherstellung des Genossenschaftswesens d. h. die

Freigabe seiner Entwicklung<sup>1)</sup> — aber dieser Sozialismus ist nicht der bolschewistische; die andern aber bedeuten ein Fiasko des Sozialismus selbst. Wozu denn noch die gewaltigen Konzessionen an die fremden Kapitalisten kommen. Man darf angesichts dieser und anderer analoger Entwicklungen schon von dem Bankrott des Bolschewismus reden. Nimmt man die Art und Weise dazu, wie er im Bunde mit den türkischen Nationalisten die kleine sozialistische Republik Georgien und das endlich befreite Armenien um imperialistische Ziele willen erwürgt hat, so fragt man sich — wenn man solches Fragen nicht verlernt hat — woher unsere Kommunisten immer noch den Mut nehmen, über kapitalistischen Imperialismus und Militarismus so munter drauflos zu schimpfen. Vielleicht eben bloß, weil diese kapitalistisch sind, denn was sie selbst wollen, was Moskau und seine Theorie repräsentieren, ist einfach ein sozialistischer Imperialismus d. h. der Versuch und Wille, durch Waffengewalt die Welt für die Herrschaft eines nationalen Sozialismus zu erobern. Es ist ein Widerspruch in sich selbst: sozialistischer Imperialismus, aber er drückt damit nur den Widerspruch aus, in dem der Bolschewismus überhaupt zum Sozialismus steht. Wenn der Schreibende aber zwischen diesen zwei Imperialismen (und Militarismen) wählen müßte, so würde er ohne Zaudern den kapitalistischen vorziehen, weil jeder Imperialismus (und Militarismus) an sich gleich schlimm, der sozialistische aber dazu noch ein Verrat am Sozialismus und das wüste Zerrbild einer heiligen Sache ist.

Diese zwei Imperialismen stehen einander gegenüber — der von London und Paris und der von Moskau. Ihr Widerstreit bestimmt — neben dem von Japan und Amerika — zum guten Teil das Bild der heutigen Weltpolitik. Immer noch besteht die Gefahr, es könnte dieser Kampf sich so gestalten, daß Mitteleuropa mit Osteuropa zusammen — zu denen vielleicht noch Italien käme — den einen Block bildete und der Rhein die Grenze zwischen beiden Lagern würde. Allerdings ist nun diese Gefahr heute viel kleiner als noch vor einem Monat. Der deutsche Kommunistenputsch, in dem sich das verwirklichte, was unsere letzte Kundschau als Folge der Pariser und Londoner Konferenzen voraussah, ist ein vorzeitiger, schlecht organisierter und darum erstaunlich schwächer Ausbruch einer Spannung gewesen, die zu ganz andern Dingen hätte führen können. In der ganzen kindischen, phrasenhaften Art, wie er herbeigeführt und durchgeführt wurde, aber auch in der Tragik eines irgeleiteten proletarischen Heldentums, ist er der Typus dessen, was man von diesem „Kommunismus“ zu erwarten hatte, aber auch der Moskauer Art von Revolutionspolitik. Diese wird fernerhin illustriert durch den Prozeß der Selbstzerfleischung, der nun schon so rasch diese reinen Gläubigen Moskaus

<sup>1)</sup> Zu der freilich seine nachträglich gemeldete Verstaatlichung nicht paßt.

befallen hat. Daß er dem ganzen Wesen dieses Systems entspricht, ist hier oft gezeigt worden. Ein schöner Kommunismus!

Mit dem Kommunismus dieser Art wird es in Deutschland nun wohl rasch abwärts gehen. Die gleiche Entwicklung läßt sich aber auch überall sonst beobachten. In Italien hat die vielgelobte pseudomarxistische Systemstreue, die dann in den Leninismus ausmündete, eine starke bürgerliche Reaktion geweckt, der wohl bei den baldigen Wahlen bedeutende Erfolge beschieden sein werden. Ebenso darf man wohl den Mißerfolg des englischen Bergleute=Streikes zum guten Teil auf Moskaus Konto schreiben. Denn es ist, soviel wir sehen können, der Geist eines falschen Radikalismus nach dem mehr oder weniger bewunderten russischen Vorbild gewesen, der auch die englische Arbeiterschaft veruneinigt, zu verkehrten Experimenten verleitet und damit geschwächt und diskreditiert hat. Daß das letzte Ziel der Bergleute, die Sozialisation (nicht die „Nationalisation“, falls darunter bloß „Verstaatlichung“ gemeint wäre), auch für uns aufs höchste erstrebenswert erscheint, brauchen wir kaum zu sagen. Endlich ist klar, daß die französische Arbeiterschaft durch das Moskauer Spaltgift vollends gelähmt ist.

So hat, wie uns scheint, der bolschewistische Kommunismus Bankrott gemacht. Zweierlei ist nun möglich. Die eine Möglichkeit wird durch den Versuch des Erzkaifers Karl, seine einstige Herrschaft von Ungarn aus wieder aufzurichten, gekennzeichnet. Die Reaktion wartet und rüstet — in jeder Form, auch in der römisch-katholischen, die sich mit der monarchistischen verbündet — und wir werden vielleicht in nicht zu ferner Zeit Vorstöße erleben, die bedeutend ernsthafter sind als der des habsburgischen Erzkaifers. Eine böse Gefahr ist, daß Mittel- und Osteuropa sich, wenn der revolutionär-bolschewistische Block nicht zustande kommt, sich zu einem reaktionär-bolschewistischen zusammen finden. Schon darum ist das Bestehen der kleinen Entente, die bekanntlich zwischen der Tschechoslowakei, Jugoslawien und Rumänien besteht, sehr heilsam, während die törrichte Politik der großen Entente, freilich ohne es zu wollen, alles tut, was zu diesem Ergebnis führen könnte. Die andere Möglichkeit aber ist, daß nach dem Zusammenbruch des Gewaltsozialismus ein anderer allmählig wieder obenauf komme. Daran wollen wir uns halten. Und der Kommunismus soll für uns nach seinem Versagen in der bolschewistischen Karrikatur nicht erledigt sein, im Gegenteil! Wir kennen noch ein anderes „Moskau“ als das Lenins.

**2. Sozialismus, Wiederaufbau, Völkerbund.** Der weltpolitische Weg des Sozialismus ist nicht der Lenins. Er muß den Kampf gegen allen Imperialismus und Militarismus bedeuten. An Macht fehlt es ihm in dieser Beziehung am allerwenigsten. Er hat ja durch seine Organisationen, die Verkehrsmittel, dazu Licht und elektrische Kraft, Kohle und Erz, Waffen- und Munitionsfabrikation in seiner Hand. Damit kann er, wenn er einmal recht will, jeden Krieg verhindern.

Es ist darum gar sehr zu begrüßen, daß soeben<sup>1)</sup> der internationale Kongreß der Transportarbeiter in Genf neuerdings beschlossen hat, in diesem Sinne zu wirken. Ebenso erfreulich ist die Art und Weise, wie nun die spezifisch sozialistischen internationalen Organisationen das Problem der Versöhnung und Wiederaufrichtung Europas an die Hand nehmen. Die Gewerkschaftszentrale hat, wie wir gehofft hatten, zu einer richtigen Behandlung der Entschädigungsfrage die Initiative ergriffen. Ihr hat sich, neben der zweiten Internationale, die Wiener Arbeitsgemeinschaft angeschlossen. Sie haben übereinstimmende Vorschläge gemacht, von denen nun bloß zu wünschen ist, daß sie mit der größten Energie vertreten werden. Auf alle Fälle aber ist es ein gutes Zeichen und gehört zum Trostreichsten in dieser dunklen Zeit, daß der Sozialismus diese Aufgabe, die so gar sehr die seinige ist, überhaupt angreift.

Nun ist aber noch ein weiterer Schritt nötig, vor dem man sich jetzt noch sträubt, der aber doch kommen muß: daß der gesamte nicht-bolschewistische Sozialismus sich des Völkerbundes annimmt, um aus ihm das machen zu helfen, was er sein kann und soll.

Der Völkerbund hat freilich böse Tage. Er hat den griechischen Angriff auf die Türken nicht verhindert, vielleicht nicht einmal zu verhindern versucht. Die Behandlung, die die Schweiz, im Besonderen Genf, in der Frage der freien Zonen durch Frankreich erfährt, namentlich auch dessen bisherige Weigerung, den Streitfall einem Schiedsgericht zu unterbreiten, muß ihn tief diskreditieren. Ebenso die Haltung des Bundesrates und der Bundesversammlung gegenüber den Washingtoner Postulaten zum gesetzlichen Arbeiterschutz. Freilich zeigt sich gerade darin die Verkehrtheit der Taktik unserer „Radikalen“ gegenüber dem Völkerbund. Sie rufen: „Sehet, es ist euch mit der Durchführung der sozialen Postulate des Völkerbundes doch nicht Ernst. Also ist es nichts mit dem Völkerbund!“ Das ist aber grobe Demagogik. Richtiger wäre zu sagen: „Die sozialen Postulate des Völkerbundes sind doch etwas wert, wir wollen also den Völkerbund stärken dadurch, daß wir uns seiner annehmen!“

Uebrigens hat der Völkerbund auch in dieser Zeit Aktiva aufzuweisen und zwar noch abgesehen von seiner philanthropischen Arbeit, die stets vorwärts geht. Seine Kommissionen arbeiten. Die Konferenz für das internationale Transportwesen in Barcelona zeigt, wie wichtig diese Welt-Organisation ist. Die Abstimmung in Oberschlesien bietet bei aller Unvollkommenheit, die ihr anhangen mag, doch ein Beispiel für bessere Lösungen solcher Probleme als die bisherigen waren und wird zu einer Empfehlung der Prinzipien, auf denen der Völkerbund beruht. Es zeigen sich dabei auch die Lichtseiten des Versailler Friedens, der doch etwas besser ist, als sein Ruf. In Polen-Litauen und Zentralamerika hat der Völkerbund vermittelnd eingegriffen und mit Erfolg. Der Einfluß des neuen Prinzips

<sup>1)</sup> Diese Zeilen sind am 21. April geschrieben.

reicht aber jedenfalls weiter als man mit Augen sehen und mit Händen fassen kann.

„Aber der Völkerbund ist ja tot — getötet durch die Erklärung Harding, daß Amerika ihm nicht beitreten werde?“ Ja, so will es wieder die demagogische Phraseologie der Gegner dieser Sache. In Wirklichkeit ist die Lage doch wohl so, daß Amerika zunächst freilich nicht dem bisherigen Völkerbund beitrifft, aber nur in dem Sinne, daß es seine Umgestaltung durchsetzen will. Es schlägt inzwischen einen andern vor, von dem freilich niemand behaupten wird, daß er besser sei, aber daß es einen vorschlägt, ist schon eine Wirkung des Bestehenden. Daß dieser sich auflöse oder unwirksam werde, ist bei der Zähigkeit seines wichtigsten Trägers, des englischen Weltreiches, kaum zu fürchten. Die Entwicklung wird aller Wahrscheinlichkeit nach so vor sich gehen, daß Verhandlungen zwischen Amerika und dem vorhandenen Völkerbund beginnen, die mit dessen Umgestaltung abschließen werden. Daß solche Umgestaltungen kommen werden und nötig seien, war immer unsere Ueberzeugung. Der Völkerbund steht erst am Anfang. Welch eine Aenderung seines ganzen Geistes wird er erst erfahren, wenn wir da und dort, besonders in England, einmal eine Arbeiterregierung haben!

Inzwischen muß man diesem nervösen, des tieferen Haltes entbehrenden, so rasch zum Vergöttern und Verdammen bereiten Geschlechte etwas Geduld empfehlen. Gewiß, der Völkerbund gedeiht nicht recht, aber was gedeiht denn jetzt recht. — außer dem Schwindel und der Gemeinheit? Es können und werden wieder andere Zeiten kommen, freudigere Lüfte wehen!

Ein Zeichen davon ist wohl, daß das Urteil über Wilson schon jetzt sich rasch zu seinen Gunsten verändert. Was man über die Pariser Verhandlungen erfährt, spricht alles sehr für ihn, besonders für seine Lauterkeit und Treue. Der wohl am meisten zu einem Urteil über ihn berufene Mann, der südafrikanische General Smuts, ein großer Mensch und Pazifist, hat ihn in einem Aufsatz, der auch bei uns zu lesen war<sup>1)</sup>, glänzend und großartig gerechtfertigt. In der „New-York Times“ (27. Februar) ist eine Abhandlung über „Woodrow Wilsons Amtsführung“ zu lesen, deren Studium denen zu empfehlen wäre, die auf Grund von Berichten nur scheinbar Orientierter, in Wirklichkeit von Parteilichkeit geleitet, urteilen. Das Märlein von seiner „Unfähigkeit“ oder gar „Arbeiterfeindlichkeit“ nähme damit ein Ende. Daß Wilson bei seinem Abschied vom Amt von einer großen Menge enthusiastisch begrüßt wurde, mag auch zu denken geben. Die Geschichte wird diesem Mann eines Tages noch sein Recht verschaffen gegen große und kleine Gegner.

**3. Die Schweiz als Zuchtthaus.** Die von Moskau ausgegangene Zerstörung der Arbeiterbewegung zeitigt auch bei uns immer mehr ihre Früchte, besonders in Form einer wahnsinnigen Reaktion. Diese

<sup>1)</sup> Vergleiche „Bund“ No. 121.

erreicht wohl den Gipfel in dem Vorschlag zu einem Zuchthausgesetz, der kürzlich vom Bundeshaus ausgegangen ist. Es verläume doch keiner dieses Dokument zu lesen, das mit unüberbietbarer Klarheit zeigt, wohin es mit der Schweiz gekommen ist.<sup>1)</sup>

Das Gesetz ist zunächst gegen die Kommunisten gerichtet. Die Leute, von denen es ausgeht, haben offenbar nicht gemerkt, daß der Kommunismus bei uns eine so ziemlich erledigte Sache ist und machen sich daran, ihn nach Möglichkeit wieder zu beleben. Denn daß dies die einzige Wirkung des Gesetzes in dieser Beziehung sein wird, ist allen andern Leuten klar, außer solchen reaktionären Dunkelmännern, die offenbar aus der Geschichte aller politischen und andern Kämpfe nichts gelernt haben. Man kann aber mit diesem Gesetz alles machen, was man will, nicht bloß gegen Kommunisten, sondern gegen jeden Menschen, der dem Herr Bundesanwalt Stämpfli oder den Herren Bundesräten Schulthess und Häberlin bedenklich vorkommt. Denn es stehen in diesem „Gesetz“ Stellen wie die folgenden: „Wer im In- oder Ausland öffentlich in Wort und Schrift oder Bild zu einer auf ungesetzlichem Wege durchzuführenden Gefährdung oder Störung der staatlichen Ordnung oder der inneren Sicherheit der Eidgenossenschaft oder der Kantone auffordert, solche Handlungen androht oder verherrlicht, oder sonst eine Handlung vornimmt, die darauf gerichtet ist, oder von der er annehmen müßte (!), daß sie eine auf ungesetzlichem Wege<sup>2)</sup> durchzuführende Gefährdung oder Störung der staatlichen Ordnung oder der inneren Sicherheit der Eidgenossenschaft oder der Kantone herbeiführe, wird mit Gefängnis bestraft.“ Oder: „Der Bundesrat kann Druckschriften, Bilder und Darstellungen, die den Umsturz der bestehenden staatlichen Ordnung verherrlichen, androhen oder hiezu auffordern, auch dann einziehen lassen, wenn eine Strafverfolgung oder Verfolgung<sup>3)</sup> nicht eintritt.“

Mit solchen Paragraphen kann man jeden Augenblick jeden beliebigen Menschen ins Gefängnis bringen. Denn was kann ein bornierter Magistrat nicht alles unter „Gefährdung und Störung der staatlichen Ordnung und Sicherheit“ und gar unter „Umsturz“ verstehen! Wenn dieses Gesetz in Kraft tritt und wirklich ausgeführt wird, dann können wir getrost um das ganze „freie“ Schweizerland eine Zuchthausmauer bauen. Zuerst aber gehören in dieses Zuchthaus die Leute, die dieses Gesetz vorschlugen; denn eine ärgere Gefährdung der inneren Sicherheit des Bundes und der Kantone als dieses Attentat auf alles, was nach Freiheit aussieht, ist nicht denkbar.

Es tut Einem um die Schweiz im Herzen weh. Was für eine Mißachtung muß in aller Welt, wo irgend es noch freiheitsliebende

<sup>1)</sup> Es ist im Zürcher „Volksrecht“ (14. April) veröffentlicht.

<sup>2)</sup> Offenbar ist eine auf gesetzlichem Wege herbeigeführte Gefährdung oder Störung erlaubt!

<sup>3)</sup> soll wohl heißen Verurteilung!

Menschen gibt, auf uns fallen, wenn dieser Geist weiter bei uns regiert. Ich glaube nicht, daß im zaristischen Rußland oder im monarchistischen Preußen je ein so schamloses Produkt der Reaktion ans Licht gekommen ist. Dergleichen mußte wohl der „freien Schweiz“ vorbehalten bleiben. Nur an einer Stelle findet dieses „Kommunistengesetz“ seinesgleichen — bei den „Kommunisten“! In der Tat: von „Gesetz“ kann man bei einer solchen Sanktion absoluter Willkür nicht mehr reden, das ist bloße Diktatur.

Wie unser schweizerisches Bürgertum diesen Versuch aufnimmt, wird für seine Beurteilung entscheidend sein. Noch hoffen wir, daß es darin eine größere Gruppe gebe, die sich dagegen empöre und dieses „Gesetz“ als nationale Schande empfinde. Wenn insbesondere die welschen Politiker sich ein solches System gefallen ließen, das allen „prussienisme“ in den Schatten stellt und alle Demokratie verhöhnt, dann würde tiefe Verachtung ihr Loos sein.

Vielleicht ist es gut, daß auf diese Weise Klarheit geschafft wird. Es ist vielleicht gut, daß die Reaktion es einmal bis aufs äußerste treibt, es mag dann doch zu einem Umschwung kommen. R.

**Jünglingsvereiner und Jungburschen.** In Basel fand am 10. Februar dieses Jahres<sup>1)</sup> eine Aussprache zwischen zahlreich erschienenen Mitgliedern der kommunistischen Jugendorganisation und der Christlichen Jungmännervereine statt, zu der erstere eingeladen hatte, während es vor ein paar Jahren bei einer ähnlichen Aussprache umgekehrt gewesen war. Genosse Arnold hielt ein Referat über das Thema: „Was sind und was wollen die Christlichen Jungmännervereine“, er versprach zum Anfang unbedingte Sachlichkeit und Wahrheit, stellte leider aber diese beiden Begriffe auf eine so tiefe Stufe, daß die ganze Aussprache darunter litt.

Halbe Wahrheit ist keine Wahrheit. So berechtigt auch vielfach die Kritik Arnolds an den Christlichen Vereinen war, so sind doch die bürgerlich-konservativen Elemente in ihr keineswegs das Ganze, wie auch Skandal und Zügellosigkeit einiger Jungburschen nicht das ganze und eigentliche Jungburschentum sind. Die Boten der Jünglingsvereiner in der Versammlung selbst bewiesen am besten, wie stark schon der Sauerteig der sozialistischen Forderungen in den Herzen und Köpfen der christlichen Jugend wirkt, allerdings nicht ungehemmt. Weniger als die größtenteils bürgerliche Herkunft und das reifere Alter viele Vereinsmitglieder ist es ein Quietismus, eine Abneigung oder auch Trägheit, die die meisten daran hindert, sich mit den gewaltigen sozialen und wirtschaftlichen Problemen der Gegenwart zu befassen, obschon doch diese den Glaubenden nichts anderes sein können als Aufgaben, die Gott der Gegenwart gesetzt hat. Von den Führern der christlichen Jugendbewegung wird diese Haltung sogar noch bewußt unterstützt; die jungen Männer sollen sich

<sup>1)</sup> Seither hat ein weiterer, ähnlicher Diskussionsabend stattgefunden, an dem teilzunehmen der Berichtersteller verhindert war.

ausschließlich auf ihre persönlichen Probleme konzentrieren. Das ist Vogelstrauß-Politik und verkehrt wie jede solche Politik.

Über gerade weil der christlichen Jugendbewegung aus den eigenen Reihen dieser Vorwurf gemacht und eine neue „jungchristliche“ Einstellung verlangt wird, — und Arnold weiß, daß das geschieht, — darf sein einseitiges Bild als falsch bezeichnet werden. Wie er im ganzen Christentum der Gegenwart die geistesmächtige und kämpfend vordringende religiös-soziale Richtung übersieht, so ignoriert er in der christlichen Jugendbewegung das jungchristliche Element, das da ist. Bei einer kleinen Minderheit wohl erst ist es schon zu entschiedener Ueberzeugung geworden, bei einer weit größern Zahl aber hat es trotz allem Quietismus und Schlaf zu wirken begonnen und in ein oder zwei Jahrzehnten wird es sich sicherlich allgemein durchgesetzt haben. Der Name der „Jungchristlichen Allianz“ in Basel, die aus den christlichen, Blaukreuz- und Methodistens-Jünglingsvereinen besteht, enthält vielleicht mehr von einem neuen Programm als ihre Gründer wollten und als ihr bisheriges Wirken verrät.

Ähnlich wie mit der Wahrheit stand es bei Arnold mit der Sachlichkeit. Sachlich sein heißt, sich an die Sache halten, persönlich werden bedeutet, sich mit den Personen befassen. Letzteres aber tat Arnold fast ausschließlich. Es ist ja leider so leicht, den Christen ihr Versagen und ihre Untreue durch die Jahrhunderte hindurch und besonders in neuester Zeit, in ihrer Stellung zum Krieg, vorzuhalten. Genosse Pfarrer Lieb tat dies in einer Weise, die bei ihm besonders nur wider besseres Wissen, aus Demagogie möglich war, indem er Bolligers Jesu-am-Maschinengewehr-Christentum als das allgemein übliche erscheinen ließ. Diese Vorwürfe von der einen Seite rufen dann natürlich unfehlbar den gleichen Vorwurf von der andern Seite, daß auch die Sozialisten gegenüber dem Kriege versagt haben.<sup>1)</sup>

Eine wirklich sachliche Diskussion hätte sich nicht bei den Christen und Sozialisten, ihren Fehlern und Schwächen aufhalten dürfen, sondern hätte das Christentum und den Sozialismus, ihren Ideengehalt, ihre Welt- und Lebensauffassung zum Gegenstand haben müssen: in diesem Sinne etwa schlug Pfarrer Krämer von der Pilgermission St. Christophona vor, sich wieder zu treffen und über das Thema zu diskutieren: „Was dünkt euch von Christus?“, wobei er darauf hinweisen konnte, daß auch von Seiten der Jungbrüder über Christus nur respektvolle Worte gefallen waren.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Man braucht ja nicht einmal an den „Sozialpatriotismus“ draußen zu denken; die Duldung der Munitionsindustrie etc. bei uns war Sozialpatriotismus ganz gleicher Art, der übrigens wohl loben anfängt, eine ähnliche Frucht zu zeitigen wie jener draußen; denn wir danken unsern Kriegindustrien und -Gewinnen zum guten Teil den ungesunden Hochstand unserer Valuta, der uns auf so eigentümliche Art mit der allgemeinen Wirtschaftsnot solidarisch macht.

<sup>2)</sup> Das Votum dieses Vertreters eines der als am meisten „positiv“ bekannten christlichen Kreise war überhaupt sehr erfreulich. Es zeigte wie auch dort der religiös-

Es war wohl auch mit Schuld der Jünglingsvereiner, daß die Diskussion nicht sachlicher verlief. Sie hätten im voraus ein sachliches Thema, bestimmte Diskussionspunkte vereinbaren sollen. Auch dann wäre sicher kein abgeklärtes Ergebnis von der Aussprache zu erwarten gewesen, aber doch auf beiden Seiten eine Vertiefung, und dann wäre die Trennungslinie nicht zwischen Jünglingsvereinerlern und Jungburschen, Christlichen und Kommunisten zu ziehen gewesen, sondern zwischen Ideen und Geistern. Hier Geist des Alten, dort Geist des Neuen. Hier Materialismus, sei es nun der des kapitalistischen Geschäftsmenschen, des sinnlichen Genießers oder des proletarischen Kurlohnkämpfers. Dort Geisteswesen! Ein geistiger Freiheitskampf ist ja das Ringen um die Erlösung der Arbeit aus unfreiem und verhaßtem, mechanischem und stumpfem Kapitaldienst zu freiem und beglückendem, selbständigem und verantwortlichem Tun und Leisten. Ein Geisteswerk ist es, das nationale und internationale Zusammenleben statt auf staatlichem und militärischem Zwang auf freierlichem Gemeinschaftssinn aufzubauen. Und lebendiger Geist ringt mit totem Stoff im Bestreben, Luxus sowohl wie Not zu überwinden und diese beiden so entgegengesetzten und doch so gleich wirkenden Zerstörer leiblicher wie seelischer Gesundheit und Hemmnisse völliger Entfaltung zu ersetzen, den einen durch Genügsamkeit, die anderen durch die Vorsorge dafür, daß alle genug haben.

Wäre sachlich diskutiert worden, so hätte die Scheidungslinie quer durch Sozialisten und Christen hindurchgehen müssen. Aber die Wahrheit des Christentums und die Wahrheit im Sozialismus hätten sich auf der gleichen Seite gefunden. Denn die Wahrheit ist ein- und dieselbe, mögen ihre Vertreter sie auch noch so sehr verfälschen und auseinanderzerren.

Am hellsten hätte diese Einheit dabei in der Person Jesu Christi gezeigt werden können. Es wurde schon gesagt, daß für ihn auch bei den Jungburschen nur Hochachtung da zu sein schien. Sie erklärten, die Christen einfach nicht ernst nehmen zu können, den Meister aber stellten sie auf eine ganz andere Stufe. Wie sehr zeugt das von Christus! <sup>1)</sup> Genosse Lieb hob die Unähnlichkeit der Christen mit Christus am stärksten hervor und rief ihnen darum zu: ihr habt gar kein Recht, euch Christen zu nennen. Daraus aber zog er unmittelbar den Schluß, daß man sich ganz und gar dem revolutionären Kommunismus verschreiben, der terroristischen Diktatur zustimmen müsse. Wie ist das möglich, wie kann man den stets schwachen und oft unwürdigen Menschen, die sich zu Christus bekennen, als großen Gegensatz den Meister gegenüberstellen und dann plötzlich den Sprung

soziale, jungchristliche Geist schon, oder, wenn man lieber will, wieder eingekehrt ist, ganz ähnlich wie er sich auch im englischen Quäkertum und der Herrenhuter Brüdergemeinde r. gt. Nichts berechtigt vielleicht zu größ- ren Hoffnungen als solche junge Triebe aus dem Stamm des alten, kraftvollen Positivismus.

<sup>1)</sup> Auch ein Einfluß der „Freischärler“ war hier spürbar.

machen, sein Vertrauen statt auf diesen Meister wieder auf Menschen zu setzen, mögen sie nun sein wie sie wollen?

Christus, der Meister, er der Alles-Erneuerer, der wahre Revolutionär, hätte ganz groß und herrlich hervortreten sollen. Das wollten auch eine Anzahl Jünglingsvereiner, die ihrer Sache durch gutgemeinte, warme, zum Teil sogar ekstatische persönliche „Bekanntnisse“ am besten zu dienen meinten. Diese Bekanntnisse wirkten an dieser Stelle eher herausfordernd als eindringlich; die, welche sie aussprachen, hatten wohl noch zu wenig erfasst, daß nicht nur das Christentum der Worte, auch das der echten, innerlichen Gefühle heute die nicht zu überzeugen und zu gewinnen vermag, die ihm feindlich oder fremd gegenüberstehen, sondern daß es durch Taten, durch eine neue Welt- und Lebensordnung verkündet werden muß. Es muß auch heißen: Seid Täter des Wortes und nicht nur solche, die es predigen und fühlen, womit ihr euch selbst betrüget.

Vielleicht wäre, wenn sachlich über die christliche und sozialistische oder kommunistische Ideenwelt diskutiert und auf Jesus als den Meister hingewiesen worden wäre, unwillkürlich das Problem der Gewalt, der Gewalttat und des Gewaltleidens, in den Mittelpunkt gerückt, ist es doch vielleicht das zentralste Problem unserer Tage. Hier tritt der Unterschied zwischen der Botschaft des Lammes und seinen Siegen durch Leiden auf der einen Seite und zwischen menschlichem Gewaltglauben und ohnmächtiger Verzweiflung des Terrors auf der andern Seite klar ans Licht.

Hätte Christus in seiner Größe vor die Jungburschen hingestellt werden können, wie er ohne jede äußere Macht, ohne jeden Zwang, ohne alle Mittel der Anlockung und Verführung seine Gegner bis in Tiefste erschütterte, seine Freunde mit Leib und Seele gewann, wie er durch Dienen, Leiden und Sterben die größte und immer noch wachsende Gestalt der Weltgeschichte geworden ist, — ich behaupte nicht, daß sie dann sich ohne weiteres als überwunden bekannt hätten. Zwischen Jesus und ihnen steht eine zu dicke Mauer, die ein Christentum, das des Meisters Lehren verkannte und verdrehte, zum guten Teil miterrichtet hat.

Auch hätte dadurch die Kritik der Jungburschen an den Christlichen durchaus nicht gemildert zu werden brauchen; im Gegenteil, dann erst recht hätten sie auf deren Christusunähnlichkeit hinweisen können. Aber bei einer Aussprache dieser Art wäre wohl beiden Teilen, ohne daß sie es merkten vielleicht, das Bild Christi heller geworden und er ihnen näher gekommen. Auch wären vielleicht beide Teile, statt, im Widerspruch mit Jesu Gebot der Brüderlichkeit, in einem verschärften Gefühl des Gegensatzes auseinanderzugehen, zwar, äußerlich ungeeinigt geblieben, innerlich aber doch sich etwas näher gerückt worden durch den bewußten oder unbewußten Eindruck:

W i r m ü s s e n a b n e h m e n , C h r i s t u s a b e r m u s s z u n e h m e n . B. & G.